

Kühe für den Frieden

Ruanda: Vor 30 Jahren sind etwa eine Millionen Menschen bei Massakern der Hutu an den Tutsi getötet worden. Der Gewaltexzess prägt die ruandische Gesellschaft noch immer tief. Die Theologin Christine Schliesser forscht zur Versöhnungsarbeit in dem afrikanischen Land. Willi Wild hat mit ihr gesprochen.

Wie sind Sie auf Ihren Forschungsschwerpunkt gestoßen?

Christine Schliesser: Das entstand durch eine Einladung nach Ruanda. Ich habe über die Theologie Dietrich Bonhoeffers promoviert. Und vor Jahren gab es in Ruanda eine Tagung zu Bonhoeffer, und dazu wurde ich eingeladen. Das war für mich die erste Berührung mit diesem faszinierenden Land, das mich seither auch nicht mehr losgelassen hat.

Wie ist damals dieser Konflikt zwischen Hutu und Tutsi entstanden?

Der Völkermord war letztlich die Kulminierung eines seit Jahren andauernden Bürgerkriegs. Dieser Krieg hatte u. a. wirtschaftliche, politische und ethnische Ursachen, aber auch religiöse Dimensionen, wie eine problematische Theologie. Diese hat vor allem Begriffe wie Gehorsam, Pflicht, Unterordnung unter die Obrigkeit betont. Freiheit, Gerechtigkeit und Verantwortung spielten dabei keine wesentliche Rolle.

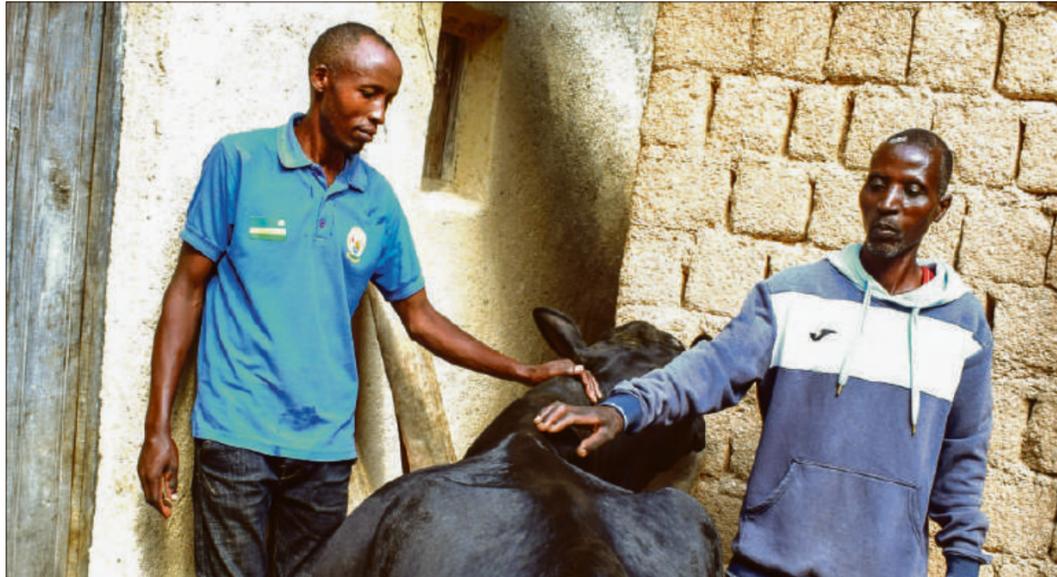
Wie gehen die Menschen 30 Jahre nach dem Genozid damit um?

Um das Ausmaß zu errahnen, muss daran erinnert werden, dass der ruandische Genozid der schnellste der jüngeren Geschichte war. Er fing im April 1994 an und war im Juni zu Ende. In rund 100 Tagen sind bis zu einer Million Menschen umgekommen. Dieser Genozid war zudem sehr brutal. Viele Opfer wurden in Stücke gehauen und dann in Latrinen zum Sterben geworfen. Eine andere Besonderheit ist, dass sich Täter und Opfer oftmals kannten. Das waren Nachbarn, Freunde, Familienangehörige. Und das wirft auch nochmal ein anderes Licht auf die Versöhnungsarbeit.

Wir haben es hier nicht mit unbekanntem Psychopathen zu tun, die deine Kinder ermordeten. Das konnte der Nachbar sein, mit dem man früher Feste gefeiert hat. Diese Situation hat das Land in den Grundfesten erschüttert.

Vergebung und Versöhnung nach einem Genozid. Was macht es in Ruanda so schwierig?

Ruanda ist ein sehr christliches Land. Christen haben damals Christen umgebracht. Über 90 Prozent der Ruander sind dem christlichen Glauben zugehörig. Vor dem Genozid war Ruanda ein stark katholisch geprägtes Land mit über 60 Prozent. Die katholische Kirche hat etwa fast die Hälfte ihrer Mitglieder verloren. Das hat nicht zuletzt mit der bis heute ungeklärten Rolle der christlichen Kirchen im Genozid zu tun. Manche reden auch von einer Mittäterschaft. Vor dem Genozid waren die Kirchen sichere Orte, wo viele



Der lange Weg der Versöhnung: Durch die gemeinsame Pflege der Kuh lernen Täter und Opfer einander zu begegnen und den Alltag zu teilen. Regelmäßig treffen sie sich auch in kleinen Versöhnungsgruppen. Fotos (2): CARSA

Menschen Zuflucht gesucht haben. 1994 war es anders. Nirgendwo wurden so viele Menschen umgebracht wie in Kirchen, die dann tatsächlich zu Todesfallen wurden.

Wie muss man sich die Versöhnungsarbeit in Ruanda vorstellen?

Ich will das an einem Beispiel aufzeigen. Ich habe Christophe Mbonyingabo kennengelernt. Er ist ein Überlebender des Völkermords, und seine Geschichte hat mich total beeindruckt. Er erzählte mir, wie er in den Kongo fliehen musste. Aus Rache wollte er sich Rebellen anschließen. Dann habe Gott zu ihm gesprochen, und ihm wurde klar, dass das der falsche Weg ist. Stattdessen solle er sich für Vergebung und Versöhnung einsetzen.

Er gründete daraufhin CARSA (Christian Action for Reconciliation and Social Assistance), also eine Organisation für christliche Versöhnungs-

arbeit und soziale Unterstützung. Der studierte Soziologe hat ganz klein begonnen. Mittlerweile hat er viele Mitarbeiter in allen Landesteilen.

Was macht CARSA so besonders?

Seine Versöhnungsarbeit, die bereits internationale Aufmerksamkeit erfuhr, ruht auf drei Säulen: Die erste Säule ist ein einwöchiger Workshop, zu dem er Täter und Opfer einlädt. Es ist oft das erste Mal, dass Täter und Opfer im selben Zimmer sind. Dabei geht es um die biblische Thematik von Versöhnung, Vergebung, Gnade und Neuanfang. Er vermittelt zudem Einsichten aus der Traumatherapie oder der gewaltfreien Konfliktlösung. Nach dem Workshop werden Kleingruppen angeboten, die sich regelmäßig treffen. Damit startet dann eine langfristige Beziehungsarbeit mit geistlich-biblischen Impulsen.

Hinter der dritten Säule steckt eine faszinierende Idee. Christophe nennt es »Cows for peace« (engl. »Kühe für den Frieden«). Direkte Täter- und Opferpaare bekommen eine Kuh gespendet. Dabei muss man sich klar machen, dass es sich hierbei um ein substanzielles Geschenk mit einem großen mate-

riellen Wert handelt. Die Kuh steht bei der Opferfamilie und der Täter kommt mindestens zweimal am Tag und hilft bei der Versorgung des Tieres und beim Melken.

Der Effekt ist auf zweierlei Ebenen sichtbar: Mit der Milch kann die Familie versorgt werden. Die überschüssige Milch wird auf dem Markt verkauft. So kann etwas Einkommen generiert werden. Ein klassisches Entwicklungsprojekt.

Dann passiert aber noch etwas anderes. Dadurch, dass der Täter über Wochen und Monate zum Opfer kommt und sie ein gemeinsames Projekt haben, verändert sich etwas in der Beziehung. Ein ganz neues Miteinander entsteht.

Lassen sich Täter und Opfer so einfach auf dieses Experiment ein?

Anfangs gibt es Vorbehalte, erzählt Christophe. Da ist zum einen die Angst der Opfer, dem Täter begegnen zu müssen. Aber auch die Sorge des Täters, ob sich die Opfer nicht vielleicht doch noch rächen wollen? Ich finde es unglaublich, dass nach einer gewissen Zeit tatsächlich eine Annäherung passiert.

Christophe sagte mir einmal: Wenn Versöhnung in Ruanda möglich ist, dann ist sie überall möglich. Getragen durch biblische Einsichten, das gemeinsame Gebet und die praktische Beziehungs- und Entwicklungsarbeit, kann tatsächlich Versöhnung geschehen. Dieser fruchtbare Ansatz unterscheidet sich deutlich von anderen, säkularen Versöhnungsprojekten im Land.

Sie haben erwähnt, dass die Kuh zunächst beim Opfer bleibt. Bedeutet das, dass sich der Standort auch mal ändert?

Nicht direkt. Aber wenn die Kuh kalbt, dann geht das Kalb zur Familie des Täters, als Symbol der Beziehung, die zwischenzeitlich entstanden ist.

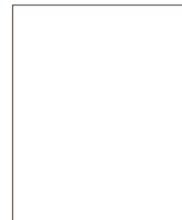
Das klingt sehr ideal und stimmig. Das funktioniert bestimmt nicht immer?

Es braucht viel Geduld. Christophe sagt, dass manche einfach noch nicht so weit sind. Versöhnung ist ein Prozess, und manchmal dauert es Jahrzehnte. Ich habe mit einer Frau gesprochen, und die hat gesagt, dass der Täter immer bei ihr war, egal ob sie schlief oder auf dem Feld gearbeitet hat. Er saß ihr im Nacken und hatte sie im Würgegriff. Erst als sie den Wunsch formulierte, vergeben zu können, konnte sie den Täter loslassen und eine unglaubliche Befreiung erfahren.

Wie leben die Hutu und Tutsi, die noch nicht im Versöhnungsprogramm sind?

Ruanda ist ein sehr kleines Land, halb so groß wie die Schweiz. Und zugleich gehört es zu den am dichtesten besiedelten Ländern in Afrika. Täter und Opfer können sich nicht aus dem Weg

gehen. 30 Jahre nach dem Völkermord kommen auch die höchsten Gefängnisstrafen zu ihrem Ende. Und wohin gehen dann die Freigelassenen? Die gehen zurück in ihre Dörfer. Oftmals ist das der Ort des Geschehens ihrer Taten. Da treffen sie unweigerlich auf die



Christine Schliesser, Versöhnungsforscherin an der Uni Fribourg

Foto: Willi Wild

Überlebenden. Versöhnung ist keine Option in Ruanda, sondern das ist eine oftmals bittere Realität.

Die Regierung hat deshalb eine nationale Politik der Versöhnung ausgerufen. Versöhnung ist gewissermaßen Staatsräson. Diese Politik wird meines Erachtens aber nur Erfolg haben, wenn der Versöhnungsprozess nicht nur von oben nach unten geht, sondern eine Basisbewegung wird. Und das ist etwas, das können die Kirchen leisten. Versöhnung ist nun mal ein genuin christliches Anliegen.

Was bedeutet es für Sie, so einen Prozess zu begleiten?

Versöhnung ist letztlich ein Wunder. Das können wir nicht machen. Man kann sie in gewisser Weise vorbereiten, Räume schaffen, Werkzeuge an die Hand geben. Versöhnung ist keine Tablette, die ich schlucke. Da spürt man die Realität Gottes, die diese Wunder vollbringt, die nicht in menschlicher Hand liegen.

In Deutschland haben wir im Moment auch die Situation, dass die Gesellschaft auseinanderdriftet. Das lässt sich zwar natürlich nicht mit einem Völkermord vergleichen, aber auch hier ist die Frage, wie wir wieder zusammenkommen können.

Welche Aufgabe kann da Kirche in Deutschland übernehmen?

Ich glaube, dass Versöhnung als grundlegendes Thema wieder ins Blickfeld kommen sollte. In Ruanda haben die jungen Pfarrerinnen und Pfarrer bereits in der Ausbildung an der Uni Seminare zu Versöhnung, Vergebung und Heilung. Ich selber bin an der Uni tätig. Boah, ich weiß nicht, wann ich das letzte Mal bei uns Kurse, Seminare zu Versöhnung oder Vergebung entdeckt habe. Versöhnung ist aber nicht nur ein Thema des christlichen Glaubens. Es ist das Kernthema.

Versöhnung kann man sich als Kreuz vorstellen. Die vertikale Ebene ist die Versöhnung, die durch Christus geschehen ist. Dieser Weg ist schon zu seinem Ziel gelangt. Und dann gibt es die horizontale, zwischenmenschliche Ebene. Aus der Versöhnung Gottes können wir als Menschen die zwischenmenschliche Versöhnung angehen.

Aus aller Welt

370 Millionen Mädchen sind Gewaltopfer

Frankfurt a. M./New York (epd) – Weltweit sind laut Unicef mehr als 370 Millionen Mädchen und Frauen vor ihrem 18. Lebensjahr Opfer einer Vergewaltigung oder einer anderen Form sexualisierter Gewalt geworden. Dies geht aus einer von dem Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen veröffentlichten Schätzung anlässlich des Weltmädchentags hervor. Die meisten Betroffenen, 79 Millionen minderjährige Frauen, leben Unicef zufolge in Subsahara-Afrika. Geringfügig weniger waren es jeweils in Ost- und Südostasien (75 Millionen Betroffene) sowie Zentral- und Südostasien (73 Millionen Betroffene). In Europa und Nordamerika waren laut dem UN-Hilfswerk 68 Millionen minderjährige Frauen und Mädchen einem sexualisierten Übergriff ausgesetzt. Unicef-Exekutivdirektorin Catherine Russell sprach von einem »Schandfleck auf unserem moralischen Gewissen«.

Baptisten fordern Abschiebestopp

Straubing/Ingolstadt (idea) – Der bayerische Landesverband des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG/Baptisten) fordert einen Abschiebestopp für christliche Iraner. Dessen Leiter, Pastor Johan Drogat aus dem bayerischen Straubing, und der Leiter der bayerischen Iranerarbeit im Verband, Pastor Mohsen Kornelsen aus Ingolstadt, haben deshalb einen Brief an den bayerischen Innenminister Joachim Herrmann (CSU) geschrieben, der der Nachrichtenagentur Idea vorliegt. Darin weisen beide darauf hin, dass das Regime der Islamischen Republik Iran systematisch ethnische, religiöse und sexuelle Minderheiten, Dissidenten und Frauen verfolge. Die größte christliche Gemeinschaft im Iran bestehe aus Konvertiten, die nicht anerkannt und massiv verfolgt würden.

Ruanda: Misshandlung in Gefängnissen

Nairobi/Kigali (epd) – In Ruanda wird laut »Human Rights Watch« (HRW) in mehreren Gefängnissen regelmäßig gefoltert. Ehemalige Gefangene berichteten von Schlägen, vergetäuschem Ertrinken, Aushungern und anderen Formen der Misshandlung. Gegenüber den Tätern herrsche mehr oder weniger Strafflosigkeit. Zugleich verwiesen die Menschenrechtler auf ein Urteil von Anfang April, bei dem unter anderem ein Gefängnisdirektor wegen der Ermordung eines Gefangenen zu 15 Jahren Haft und einer Geldstrafe verurteilt wurde. Dies zeige, dass es möglich sei, die tief verwurzelte Praxis der Folter zu durchbrechen, hieß es. Besonders brutal soll das Vorgehen in der inoffiziellen Haftanstalt »Kwa Gacinya« sein.

Aufgelesen

Säkulare Seelsorge im Schweizer Supermarkt

Basel (red) – Die Migros gehört zu den größten Handelsunternehmen in der Schweiz. Mit den Migros-Supermärkten ist sie in allen Kantonen sowie in Liechtenstein und Teilen Frankreichs vertreten. In der Baseler Migros Gundelitor gibt es eine sogenannte Plauderkasse. An einer Kasse stehen Tische und Stühle. Dort sitzen Mitarbeiter, die angesprochen werden können. Das Angebot kommt gut an, sowohl bei der Kundschaft als auch beim Personal. An diesen Kassen herrscht keine Eile. Die Kundschaft darf sich Zeit nehmen und die Gelegenheit für einen Schwatz mit den Mitarbeitern nutzen, sich mitteilen und austauschen.



Über 600 Kühe schaffen mittlerweile in Ruanda eine Verbindung zwischen Opfern und Tätern.